

# Lob des Wartezimmers

*Wolfgang Bortlik*

Wenn dem Schriftsteller plötzlich die Figuren und Geschichten ausgehen, dann muss er sofort vom Schreibtisch weg. Dann muss er raus aus dem Haus, an die Luft, ins Freie. Und dann muss er sich auf die Suche machen nach Material und Stoff. Dazu mischt er sich am besten unters Volk, sucht Gesellschaft. Denn das Leben – also das, was da draussen so tobt – das Leben, die Wirklichkeit, die halten die dreiesten Geschichten und die tollsten Figuren bereit.

Nun muss der Schriftsteller und die Schriftstellerin nur noch wissen, wo das Leben besonders lohnend tobt. Das ist individuelle Erfahrungssache! Die eine Autorin geht ins Einkaufszentrum, der andere Schreiberling marschiert stracks in die Beiz. Ich hingegen gehe ins Wartezimmer. Ja, ins Wartezimmer bei meinem Humanmediziner. Wo bist du sonst näher an den grossen und grossartigen Themen, an der Tragikomödie Leben. Und Tod. Oder zumindest Krankheit.

Die Stimmung im Wartezimmer ist immer sehr ambivalent. Ich schleiche mich also unter Vorspiegelung bösartigster Gebrechen in die Arztpraxis ein oder schicke vielleicht auch nur ein leicht entzündetes Kind vor, um unterdessen auf Material- und Personalsuche zu gehen. Nun sind die Wartezimmer heutzutage ja nicht mehr so voll wie früher, als der Halbgott in Weiss noch keinen Terminkalender kannte. Heute bist du ja höchstens noch zu dritt oder viert im Wartezimmer. Und die Stimmung ist selbstverständlich immer ein bisschen gedrückt. Krankheit. Tod. Der Herr Doktor kann einem ja alle möglichen Prognosen stellen. Deswegen gilt es für den Beobachter, den Jäger und Sammler von humanem Material, zuerst einmal auf bessere Stimmung zu machen. Damit ein Gespräch in Gang kommt.

Ein Mittel dazu ist, schonungslos das eigene Gebrechen vorzustellen: «Ja, ja, diese frühmorgendlichen Schwindelattacken immer, vor allem nach durchzechter Nacht!» Und dann sofort und bedingungslos den Arzt loben, in dessen Wartezimmer man sitzt. «Ja, ja, aber der Herr Doktor hat das mit einem einfachen Medikament, Allkatz-Elster oder so, gleich kurieren können.»

Und schon fliegen dem Schriftsteller alle Sympathien zu und die Kehlen und Münder werden weit und die Geschichten kollern aus den Herzen der Menschen ins Wartezimmer. Weil es selbstverständ-

lich peinlich ist, sich Notizen zu machen, muss ich mir dann das alles ganz genau merken.

Frau Bevilacqua zum Beispiel. Sie scheint mir nicht mehr die Jüngste zu sein, aber sie ist immer noch sehr agil. Sie kann nicht still sitzen. Alle zwei Minuten steht sie auf und durchforstet den Zeitschriftenstapel. Unschlüssig blättert sie im «Nebelspalter», ein Magazin übrigens, das nur existiert, weil es Wartezimmer gibt. Im Gespräch teilt sie mir dann mit, dass sie wegen ihrer Hüfte hier sei. Ah, wie das knacke und knarze und knorze, das Hüftgelenk, das elende. Und schon wieder huscht sie flink wie ein Reh durchs Wartezimmer, um sich Kinderzeichnungen an der Wand anzuschauen. Wenn ich in ihrem Alter noch so eine wohlfunktionierende Hüfte habe, dann kann ich mich glücklich schätzen.

Rocky Röhrlisberger hingegen humpelt schwer. Er hat seinen Fernsehapparat ausgeschaltet. Mit einem gezielten Fusstritt, so hat ihn das Fussballspiel aufgeregt. Ich helfe ihm mit seinen Krücken und so kommen wir ins Gespräch. «Dieser blinde Schiedsrichter ist an allem schuld», schnaubt Rocky und deutet den typischen Kickboxtritt an, mit dem er sich schlussendlich das Fussgelenk angeknackst hat. Zum Glück habe er nicht den Bildschirm eingetreten, versuche ich ihn ein bisschen zu beruhigen.

«Pah», schnaubt Rocky wieder: «Ich treffe doch hundertprozentig jedes Ziel mit dem Fuss, keine Diskussion, auch den Knopf am Fernseher. Das mit dem Fussgelenk ist halt passiert, Schwamm drüber. Ich rege mich nur immer noch über das Spiel und den Schiri auf!»

Anderen Wartezimmerinsassen entlockt man hingegen kein Wort. Aber als Schriftsteller kann man sich selbstverständlich allerhand zusammenfantasieren.

Wolfgang Bortlik, geboren 1952 in München, lebt seit 40 Jahren in der Schweiz und seit 13 Jahren im südwestlichen Kleinbasel. Er schätzt vor allem die exklusive internationale Lage der Stadt und arbeitet als Hausmann (drei Kinder), Literaturkritiker, Rockmusiker und Schriftsteller. Er hat diverse Tonträger mit Liedern und Gedichten und drei Romane veröffentlicht, als letzten «Hektische Helden» (Limmat Verlag, Zürich 2002). Ausserdem liefert er jedes Wochenende ein Sportgedicht für die «NZZ am Sonntag». Sein Hausarzt wird von ihm nicht so oft behelligt, wie es in obigem Text den Anschein hat.

Da ist dieses nervöse junge Mädchen gleich beim Eingang, das vier-, fünfmal die Zigaretten aus der Handtasche holt, ins Päckchen schaut oder es schüttelt, ob noch was drin ist und es dann seufzend wieder versorgt. Was wohl fehlt ihr? Ein Nikotinpflaster? Ein Aschenbecher?

Herrn Burckhardt-Sarasin nenne ich hier einfach Burckhardt-Sarasin, obwohl er ganz anders heisst. Aber er sieht halt wirklich so aus, als ob er Bu.-Sa. hiesse: Soigniertes, wenn auch altmodisches Outfit, sorgsam gescheitelte weisse Mähne, sehr gewählte Ausdrucksweise, kurzum eine gepflegte Erscheinung, wie man so schön sagt. Herr Bu.-Sa. ist der typische Fall des Vonselbsterzählers. Kaum sitzt er mir gegenüber, erfahre ich schon sämtliche Einzelheiten über die Entwicklung seines Blutdrucks in den letz-

ten fünf Jahren. Und in wohlgesetzten Worten teilt er mir neben seinen Unpässlichkeiten und Krankheiten auch nimmermüde die seiner Nachbarn mit und gibt schliesslich ein gesundheitliches Gesamtbild der Bewohnerschaft der gesamten Breisacherstrasse, ungerade Hausnummern. Aber soviele Figuren und Krankheitsgeschichten, wie sie mir Herr Bu.-Sa. liefert, brauche ich ja gar nicht. Das langt ja für zwanzig Romane. Die Sprechstundenhilfe erlöst mich. Ich muss mein entzündetes Kind wieder in Empfang nehmen. Oder mich selber als eingebildeten Kranken präsentieren. Was für ein Wehwehchen soll ich dem Doc vorstellen? Am besten diese schrecklichen Schwindelanfälle frühmorgens, vor allem nach durchzechter Nacht ...



**1998, Warten bei meiner Hausärztin. Öl auf Leinwand, 2005 à Bâle, 130 × 160. Gemälde von Ruth Kissling.**

Ruth Kissling, geboren 1948, lebt und malt in ihrem Atelier in Basel. Im Zentrum ihrer grossformatigen Bilder und schnellstrichigen Zeichnungen steht der Mensch in seiner Beziehung zum Menschen, mit seinen grossen, tiefen Gefühlen: Glück, Freude, Trauer, Hoffnung, Erwartung, Enttäuschung ... und immer wieder siegt die Liebe – amor, eros, caritas. Die autodidaktische Künstlerin hat an unzähligen nationalen und internationalen Ausstellungen in der Schweiz und im europäischen Ausland teilgenommen.

*«Le bonheur est notre avenir, rien ne saurait ternir cet espoir, c'est le message que Ruth Kissling transmet dans ces vastes toiles nourries de rêves et de désirs d'amour.» (Laurence Carducci)*